

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 29

Artikel: Von der Gnade, ein Weisser zu sein
Autor: Regenass, René / Desclozeaux, Jean-Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

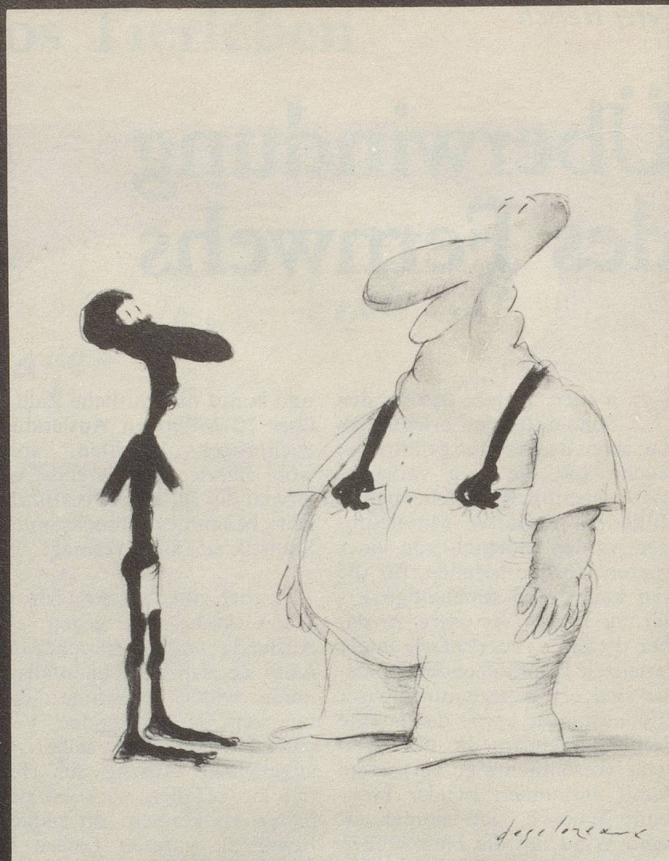
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Gnade, ein Weisser zu sein

Ein Titelblatt steht nicht für sich allein. Es verweist auf eine Idee, einen Gedanken. Deshalb ist ein Titelbild entlarvend. Nicht von ungefähr zieren die Umschlagseiten der Regenbogenpresse stets unverfängliche Photos. Irgendein Schlagerstar zeigt sein idolträchtiges Lachen, eine Königin strahlt glücklich in die Kamera, ein sogenanntes Filmtraumpaar hält Händchen. Und sind es brave Familienblättchen, dann leuchtet die Sonne über einer makellosen Postkartenlandschaft. So weiss man sehr schnell, ohne eine Zeitschrift näher zu kennen, was Geistes Kind sie ist. Oder erwarten Sie von einem Heft, auf dem eine Frau sich nackt räkelt, einen Inhalt, der sich mit Frauenemanzipation beschäftigt? Wohl kaum.

So weit, so gut, wird sich der Leser sagen. Aber warum bringt der Nebelspalter ausgerechnet zur Sommerszeit eine solche Zeichnung? Eine, deren Satire nicht erheitert, sondern nachdenklich stimmt? Gewiss nicht zufällig. Sobald bei uns die Ferien begonnen haben, verwandeln sich auch die sonst an vielem interessierten Menschen zu Abstinente: sie kehren der Welt den Rücken und kümmern sich bloss um das Wetter. Was ausserhalb des privaten Kreises vor sich geht, das berührt sie für ein paar Wochen kaum mehr. Der Rückzug in das Unverbindliche ist oft umfassend. Allenfalls nimmt man noch eine Katastrophe zur Kenntnis, sie unterbricht die Langeweile: ein Erdbeben, eine Zug- oder Flugzeugkatastrophe. Sie finden meist weit weg statt. Dass hingegen alle andern Katastrophen keine Pause kennen, das entschwindet aus dem Blickfeld. Das Elend, das anderswo herrscht, lässt sich eben nicht aufheben — nur verdrängen.

Und darauf möchte der Nebelspalter aufmerksam machen. So widersprüchlich es klingen mag: Gerade die Reisen ins Ausland verdecken oft die Sicht. In der Ferienstimmung findet man rasch alles schön und originell. Wenn nur das Essen, das Hotelzimmer und der Strand in Ordnung sind. Eine Begegnung mit den Problemen der andern, des benachteiligten Teils der Menschheit, findet in den wenigsten Fällen statt. Afrika ist heute ein Reiseziel wie jedes andere. Die Eingeborenen sind die malerische Kulisse für die Dias, die Safari ist ein Nervenkitzel. Hauptsache, man kann zu Hause die Nachbarn neidisch machen.



Der Weisse hat seine eigene Philosophie: Mit Geld lässt sich — fast — alles regeln, mit Geld kann man sich auch das kaufen, was wir unter Glück verstehen — eben ferne Reisen. Und dass wir, verglichen mit den Ländern der Dritten Welt, reich sind, schreiben wir unserer Tüchtigkeit zu. Der Reichtum hat uns im Glauben bestärkt, mit Geld sei alles machbar. Und wenn uns vor dem Fernseher hin und wieder das schlechte Gewissen packt, dann spenden wir ein paar Franken ... Doch damit ändert sich nichts an unserer Denkart. Gerade das Christentum, zu dem wir uns bekennen, müsste eigentlich zu mehr verpflichten: zur Einsicht, dass Armut nicht einfach Unfähigkeit und Selbstverschulden bedeutet. Darauf weist die Karikatur deutlich hin: Der Wohlstands-Weisse in seiner klotzigen Selbstgerechtigkeit bestaunt den Schwarzen und hält sich auf seine sogenannte Überlegenheit noch etwas zugute.

Die Dritte Welt ist unser Lendenschurz: einst wollten wir das Christentum dorthin exportieren, bald exportierten wir Waren. Wir reden vom Helfen und denken an Profit. Was wir geben, holen wir vielfach zurück. Dieser Kreislauf macht uns fett, die andern noch hungriger. Wir brauchen den «Neger», um uns ständig einreden zu können, wie weit wir es gebracht haben. Um auf die Karikatur zurückzukommen: Der Afrikaner als Hosenträger unserer Einbildung. Karikatur heisst Spottzeichnung. Und so ist das Titelblatt gemeint: eine Spottzeichnung auf unsere wahnwitzige Mentalität. Und allen, die sich dadurch gestört fühlen, sei empfohlen: Augen zudrücken, wie immer. Hauptsache, wir haben genügend ausländische Kellner, die uns das Essen flink auftragen. Die Menükarte ist das sicherste Zeichen, dass es uns gutgeht. Was wollen wir denn mehr ...